

Die Grenze nach Deutschland ist dicht. Bartosz hat es auf dem Weg nach Hause gehört. Absperrungen auf allen Brücken und Autostraßen. Eingerichtete Wachtposten in Frankfurt und Brieskow. Auf der Rzepińska sagt man, einen der jüngeren hätten deutsche Soldaten gewaltsam zurück auf seine Seite getrieben. Schon bald sollen ihre Hubschrauber auch in Słubice landen. Pan Krówki kündigt an, auf jeden zu schießen, der es wagt, über die Most Graniczny zu kommen. Mit seinen Händen formt er Pistolen und zielt zwischen die Wolken. Niemand ist gezwungen sein Haus zu verlassen, im Fernsehen spricht man von einer freiwilligen Evakuierung. Diejenigen, die gehen, beschimpfen sie als Tchórze. Feiglinge. Bartosz nennt sie Verräter und spuckt in die Pfützen. Überall in der Stadt herrscht Ausnahmezustand. Nur auf der Rzepińska ziehen die Männer an ihren aufgeweichten Zigaretten, ohne das Rauch aufsteigt.

Die Notunterkunft ist in Andreas alter Schule eingerichtet. Knapp einhundert Betten stehen in der Aula. Zum Schlafen kommen abends dreimal so viele. Der Teppichboden, auf dem er sich früher die Knie aufgeschürft hat, ist unter Bergen nasser Handtücher und Klamotten verschwunden. Andreas schaut Kindern in Gummistiefeln dabei zu, wie sie auf den Turnmatten herumhüpfen. Immer höher springen, in der Hoffnung nicht wieder zurückzufallen. Die Plastikbezüge unter ihnen sind schon längst nass und schlammig. Niemand gibt auf sie Acht. Die Väter sitzen in Grüppchen zusammen auf zu niedrigen Schulstühlen. Ihre Arme haben sie auf die Knie gestützt, die Köpfe gesenkt. Keinen von ihnen kennt Andreas von der Arbeit am Ufer. Sie gehören zu denjenigen, die von Bürgerpflicht sprechen, während sie darum konkurrieren, wer die meisten Verluste zu verzeichnen hat.

Andreas Eltern liegen etwas abseits an der Tür zum Treppenaufgang. Vater hat der Mutter sein Kissen überlassen. Er knetet sich die Verspannung aus

der Schultermuskulatur als Andreas auf ihn zukommt. Die Mutter liegt wie ein Säugling mit dem Gesicht zur Wand. Sie trägt ein geliehenes Kleid, dessen Ausschnitt viel tiefer ist als bei ihren eigenen. Andreas sieht ihr Schlüsselbein, die Träger ihres Unterhemds, den Ansatz von Brüsten. Er fragt sich, ob der Anblick seinen Vater erregt. Er ihn überhaupt wahrgenommen hat. Als Andreas seiner Mutter den Arm umlegt, zuckt sie zusammen. In der Wehrdienstuniform erkennt sie ihn nicht immer gleich. Erst nach einem Moment formt ihr Mund eine Begrüßung. Ihre Haut ist kalt, nur ihre Hände sind wie immer warm und geschwollen. Andreas ist der einzige, dem sie genug vertraut, um ihn ihre Gelenke massieren zu lassen, bis die Knoten unter der Haut sich etwas lösen. Die Feuchtigkeit in der Stadt verschlimmert die Schmerzen. Zweimal am Tag reibt er sie jetzt mit Schmerzsalbe ein. Wenn er sie aufgetragen hat, fühlen sich seine Finger noch minutenlang taub an.

Obwohl Andreas damit gerechnet hat, dass sein Vater nach dem Haus fragen wird, hat er sich keine Antwort zurechtgelegt. Bevor er spricht, lächelt er und reibt sich die Hände sauber. Ende der Woche können sie zurück. Aufräumarbeiten, natürlich. Das kann auch dauern, daraus macht er keinen Hehl. Aber Ende der Woche, das ist realistisch. Das hat er sich von Helfern des Roten Kreuzes bestätigen lassen. Vater lehnt sich zurück und Andreas spürt nichts, als er der Mutter die Haare aus dem Gesicht streicht.

Vom Ende der Straße haben Bartosz und die anderen aus der Nachbarschaft einen guten Blick über die Oder. Frankfurt versteckt sich hinter einem Wall aus Sandsäcken. Kinder, Frauen, Soldaten. Bäume und Autos treiben durch Häuserschluchten. Die Sirenen sind inzwischen verstummt, weil niemand mehr darauf hingewiesen werden muss, dass Notstand herrscht. Bei den Deutschen ist gestern ein weiteres Kind ertrunken, sagt einer von denen, die in der Narutowicza wohnen. Ein Mädchen im Vorschulalter. Das kam in den Lokalnachrichten ganz zu Anfang. Die anderen Kinder schreien seit Tagen, weil sie frieren, obwohl die Sonne scheint und man keine Wolken

ausmachen kann. Bartosz hindern sie am Schlafen. Er träumt von Rettungsaktionen, so riskant, dass er sie nie in Betracht ziehen würde.

Pan Krówki sagt, dass das Wasser weiter im Südosten noch immer auf den Straßen steht. Dort ist der Boden so nass, dass die Dämme nicht mehr halten. Eine Frage von Tagen, vielleicht Stunden. Das Wasser kommt, wie alles Böse, aus dem Osten. Für die Flut ist Polen nur der schnellste Transitweg zwischen Russland und Deutschland. Trotzdem ist die Zerstörung bei ihnen am größten. Bartosz sieht den Soldaten zu, die am Ufer auf und ab gehen. Anstelle von Gewehren tragen sie Schaufeln im Anschlag. Mit jeder Kehrtwende scheinen sie näher zu kommen. Bartosz fragt in die Runde, ob die anderen es auch sehen. Die meisten der Jungen sind älter als er. Von einem aus dem Bürgermeisterbüro hat Pan Krówki gehört, dass in Frankfurt die Hilfsgüter für Słubice festhängen. Brot und Reis. Faschine und Sandsäcke. Die Soldaten habe sie gehortet und verteilen sie unter ihren Familien. Er zeigt auf die hochgebauten Hilfsdämme, zehn Reihen Sandsäcke übereinander und im Hintergrund rücken schon die nächsten Laster an. Wenn sie noch länger warten, kommt nichts mehr bei ihnen an. Pan Krówki fragt, ob sie nicht auch etwas für ihre Familien kochen wollen. Sie alle wissen, dass die Ernten bis runter nach Wrocław verloren sind. Dass in den Kellern jetzt die Kartoffeln für den Winter schimmeln. Bartosz denkt an die Schwester, der er am Morgen ein Tuch um die Augen gewickelt hat, damit sie die Körper der Kühe nicht sieht, die mitten auf der Rzepińska aufeinandergeschichtet werden, bis man sie zersägt. Ein Bein, ein Rumpf. Er hat nicht gewusst, wie er ihr erklären soll, dass die Eltern geflüchtet sind. Sie haben versprochen anzurufen und es ihr selbst zu sagen, wenn sie in der Notunterkunft angekommen sind, aber Bartosz weiß nicht, an welchem Apparat er warten soll. Im Haus ist nur noch der Dachboden bewohnbar. Das Stromnetz ist in der gesamten Stadt zusammengebrochen. Pan Krówki sagt, dass die Soldaten nichts von dem rausrücken werden, was ihnen zusteht. Zumindest nicht wenn sie abwarten. Wieder ein Schuss mit dem Zeigefinger in Luft. Eine echte Waffe hat er nicht. Die Schreckschusspistole trägt er unter dem Hosenbund. Auf die

Frage, ob sie bereit sind, sich ihren Anteil zu holen, nickt Bartosz, weil er nicht weiß, was er sonst tun soll. Seit zwei Tagen verteilen sie vor der Kirche Mundschutze. Wegen des Verwesungsgestanks. Wenn die Kühe rotten, steht ihnen eine Seuche bevor, die das Grundwasser verunreinigen wird. Seine Zigarette drückt Pan Krówki tief in die Rinde einer Eiche. Er nennt sie Mała Armia. Kleine Armee. Als sie die Straße entlang zum Ufer gehen, läuft er vor ihnen wie ein Prediger. Sie haben keine Waffen. Nur Schaufeln wie die Soldaten. Bartosz legt sie sich über die Schulter.

In fünf Jahren ist das Haus abbezahlt, dann will Vater mit Mutter zur Kur nach Swinemünde. Seit Monaten liegen die Prospekte in der Küchenschublade neben Flaschenöffner und Alufolie. Vom Bundesgrenzschutz lässt Andreas sich mit dem Boot zum Elternhaus bringen. Er würde gerne mit den beiden Männern sprechen, die das Boot durch die Trümmer lenken, aber sie halten Ausschau nach Hilfesuchenden, die es nicht rechtzeitig aus den Häusern geschafft haben. Immer wieder kurze Ansagen über ihre Walkie-Talkies. Das meiste verschlüsselt. Andreas wollte genau so eines früher haben, aber er hätte nicht gewusst, wem er das zweite geben sollte. Wahrscheinlich seiner Mutter. Die hätte ihn dann auf diesem Weg zum Essen rufen können.

Andreas macht es den Männern nach und sieht ebenfalls nach links und rechts. Die meisten Fensterscheiben hat das Wasser eingedrückt. Überall treiben Teile von Möbeln. Einen Neuwagen hat es von der Straße gespült. In einem Zaun hat sich ein Tier verfangen. Es treibt auf dem Rücken. Andreas sieht noch das leichte Zucken der Pfoten, den schwachen Herzschlag unter dem Fell. Den Hund kennt er seit seiner Kindheit. Schon immer hat er einen Bogen um den Zaun gemacht, weil das Tier unerwartet von der Terrasse auf ihn zuzujagen pflegte. Findus hieß der Hund, das weiß Andreas noch. Kurzzeitig war er in das Mädchen verliebt, dem er gehörte.

Als sie das Boot um eine Kurve lenken, spürt er ein Zerren in seinem Magen. Das Grundstück seiner Eltern liegt abschüssig. Er weiß nicht, wie er es sich vorgestellt hat. An der Fassade sammelt sich der Unrat der

umliegenden Häuser. Vom Garten ist nichts mehr zu sehen. Im Erdgeschoss hat es die Rollos von den Fenstern gerissen. Vor den Männern vom Bundesgrenzschutz ist es ihm peinlich, dass man direkt in das Schlafzimmer seiner Eltern sehen kann. Die beiden Einzelbetten hat das Wasser noch weiter auseinander geschoben. Eine Hand klopft ihm auf die Schulter. Andere Häuser hat es ähnlich schwer erwischt. Die Spendenaufrufe der Regierung sind gestern gestartet. Andreas nickt, weil er nicht weiß, was er sonst tun soll. Das Haus werden sie abreißen müssen. So wie alle Häuser in der Straße. In seiner Uniform kommt er sich plötzlich lächerlich vor. Vater macht jedes Mal Witze darüber, dass die Ärmel der Armeejacke ihm zu kurz sind. Neben Andreas treiben der Fernseher und die Kommode aus seinem alten Kinderzimmer. Über das Walkie-Talkie kommt die Nachricht, dass im Oderbruch die ersten Dörfer aufgegeben wurden. Die Helfer rücken jetzt nach Frankfurt weiter. Auf der Stadtbrücke ist es zu Ausschreitungen gekommen. Um vier Uhr hat Andreas dort Schicht. Danach wird er seiner Mutter die Hände einreiben und dafür sorgen, dass der Vater ein neues Kissen bekommt. Am frühen Abend erwarten sie die nächste Flut. Dann wieder Rauschen.